

Kultur & Gesellschaft

Gärtnern Von Sabine Reber

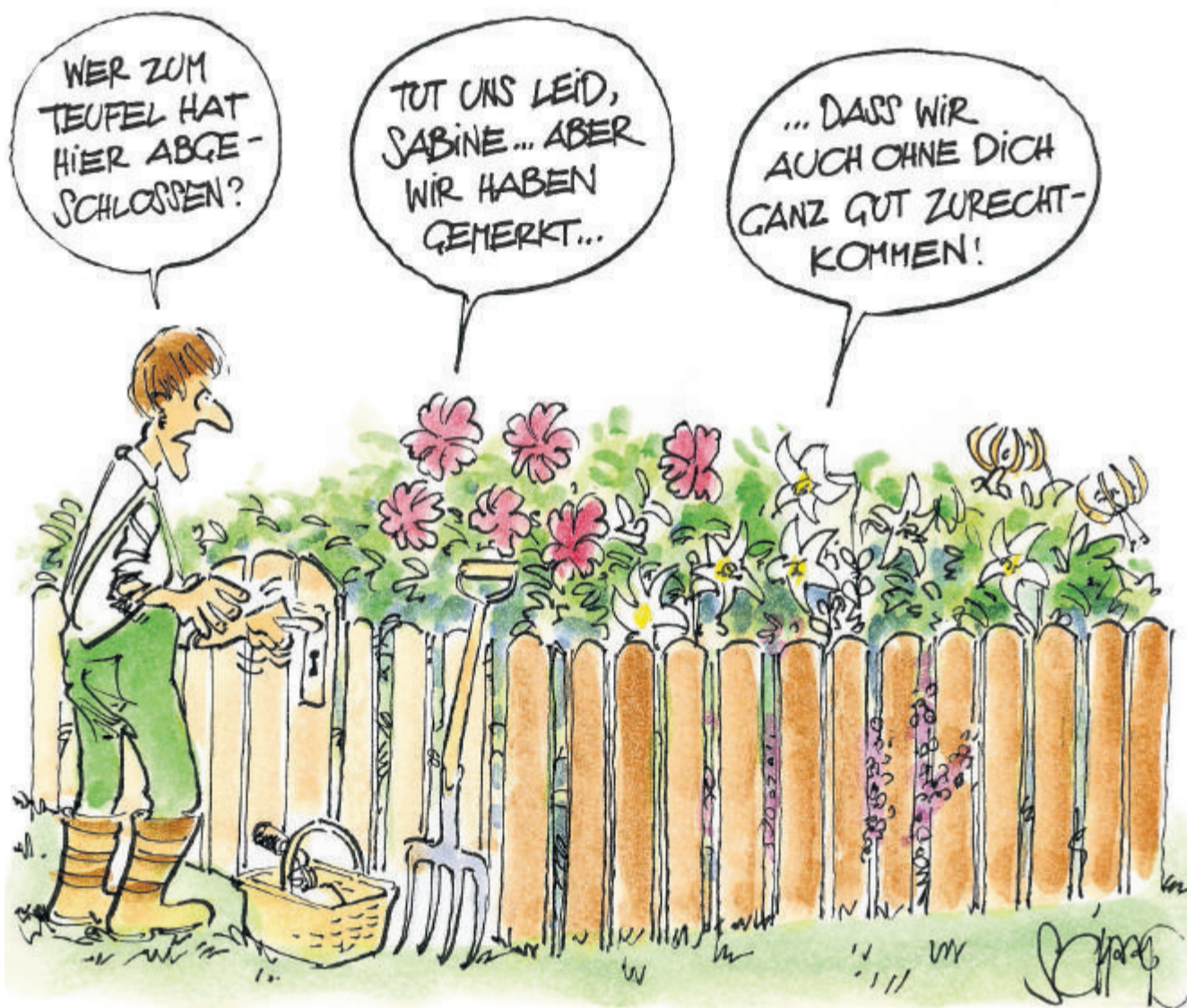
Ein Hoch auf die Tough Guys

Gelegentlich ist man ja bei aller Liebe für seltene und heikle Pflanzen froh um alles, was selbst wächst, zum Beispiel, wenn man wie ich diesen Sommer mit einer Diskushernie darniederliegt und wochenlang aus dem Liegen kaum mehr hoch- oder jedenfalls nicht in eine dem Jäten dienliche Bückhaltung kommt. Nun geht es wieder einigermassen, und ich mache mich daran, zu vermehren, was sich auch ohne meine Hilfe und trotz Sauwetter bewährt hat. Unter den mehrjährigen Stauden gibt es nämlich einige ausgesprochene Tough Guys, sie sind die Helden meines so gar nicht heldenhaften Gartensommers.

Bestens gediehen sind wie immer die Frauenmäntelchen (*Alchemilla mollis*), von denen man mitunter eher zu viele hat, da sie sich auch gern versamen. Sie wachsen so kräftig, dass sie auch gegen den Hahnenfuss problemlos ankommen. Ihr Nachwuchs kommt nun an eine Böschung, wo sonst nichts so recht wachsen will. Dazu passt bestens die Katzenminze (*Nepeta*), die ebenso hart im Nehmen ist und einfach munter daherwuchert und sich versamt. Katzenminze gleicht übrigens vom gestalterischen Effekt her dem Lavendel, hat aber den Vorteil, dass sie viel länger blüht und insgesamt mehr hermacht. Der Lavendel hat in diesem nassen Sommer stellenweise eher gelitten, aber die Katzenminze, die sieht frisch und munter aus wie immer. Zu empfehlen ist insbesondere *Nepeta x faassenii* Six Hills Giant, ein Klassiker aus England, und da wir nun offenbar englische Sommer haben, macht es allemal Sinn, in dieser Richtung nach geeigneten Pflanzen Ausschau zu halten.

Pfingstrosen! Lilien!

Und dann natürlich die Storchenschnäbel! Praktisch alle Arten von Storchenschnäbeln sind wirklich hart im Nehmen. Sie kommen einfach, und sie kommen immer wieder. Besonders tough ist der Balkan-Storchenschnäbel (*Geranium macrorrhizum*), der wächst auch an den unmöglichsten Standorten, im trockenen Schatten unter grösseren Bäumen zum Beispiel, oder an anderen scheinbar nicht fruchtbaren Stellen. Ein Teil davon kommt dann bei mir auch noch an diese unsägliche Böschung, mit der sich nicht viel anfangen lässt. Auch gut bewährt haben sich die wilden Staudenmalven (*Malva sylvestris*). Sie blühen und blühen, und wenn sie damit fertig sind, versamen sie sich auch noch grosszügig. Sollen sie ruhig! Sie haben es in meinem Garten sogar geschafft, die Brennnesseln etwas zurückzudrängen.



Nicht mehr nennen darf man nun leider die Goldruten, die es natürlich mit den Brennnesseln auch locker aufgenommen haben. Aber sie sind nun verboten, da sie als invasive Neophyten gelten. Schade nur, dass nicht Brennnesseln und Brombeeren auch auf dieser Liste stehen! Auch stets gut zurecht kommen Pfingstrosen. Wenn sie einmal richtig Fuss gefasst haben, blühen sie oft sogar noch Jahrzehnte, nachdem ein Garten aufgegeben worden ist. Man darf sie nur nicht stören und sollte ihre grossen Wurzelballen wenn möglich nicht teilen oder verpflanzen. Meine bekommen im Herbst einen Eimer Kompost, dann bilden sie im nächsten Jahr noch mehr Blüten.

Und Lilien! Also Lilien würde man gemeinhin nicht zu den pflegeleichten

Pflanzen zählen. Aber da täuscht sich der Volksmund. Ich habe stattliche *Lilium henryi*, Riesentürkenbundlilien aus China, die so zäh und zuverlässig sind und die diesen August wieder dermassen üppig geblüht haben, dass sie eigentlich ganz zuoberst auf die Liste der Tough Guys gehörten. Und natürlich die Königslilien (*Lilium regale*), die stets zuverlässig blühen, auch wenn mal keiner hinschaut. Erstaunt war ich, wie gut die orientalischen Lilien mit ihren dramatischen Riesenblüten, von denen ich immer mal wieder ein paar Zwiebeln von der Chelsea Flower Show mit heimgebracht habe, allein zurechtkamen. Klar, Lilien speichern ja all ihre Kraft in den Zwiebeln und müssen im Garten darum nicht gegossen werden. Diverses Bei-

kraut ist ihnen auch egal, sie sind eh stärker. Das Einzige, was ich mache, ist, gewissenhaft die Lilienhähnchen zu entfernen; dafür muss man sich ja bei den grossen Sorten nicht allzu sehr bücken. Insofern sind Lilien tatsächlich etwas vom Dankbarsten für faule oder rückengeplagte Gärtner.

Und dann wären noch die Taglilien (*Hemerocallis*) zu nennen. Sie kommen komplett ohne jegliche Pflege viele Jahre lang bestens zurecht: Ihre Klumpen vermehren sich munter und so kräftig, dass für Beikräuter eh kein Platz mehr bleibt. Super für alle, die nicht mehr jäten können oder wollen!

www.sabinesgarten.ch
Aktuelle Gartentipps auf
[Twitter@sabinereber](https://twitter.com/sabinereber)

Weintipp

Unterschätzter Barbera

Letzte Woche stattete ich meinen Winzern im Piemont den alljährlichen Besuch ab. Glücklicherweise war das Wetter schön, und so waren wir bester Laune, als wir in den Langhe eintrafen. Diese von lieblichen Hügeln geprägte malerische Landschaft mit ihren gepflegten Rebgräten begeistert mich immer wieder. Besonders gefällt mir Monforte d'Alba, das die Heimat vieler berühmter Barolo-Produzenten ist.

Das Piemont hat in den letzten 30 Jahren einen geradezu atemberaubenden Wandel durchlaufen. Ich erinnere mich noch gut, als ich 1985 in der Region einige Barolo kaufte, die damals zumeist noch um die acht Franken pro Flasche kosteten. Heutzutage ist es hingegen schon ein absoluter Glücksfall, wenn man einen wirklich guten Barolo für unter 40 Franken entdeckt! Ähnlich wie die grandiose Küche, die zu Recht zu den besten Italiens zählt, heben sich die Weine des Piemonts wohltuend vom uniformen Cabernet-Merlot-Eierlei der internationalen Weinszene ab. Der aus der Nebbiolo-Traube erzeugte, sperrige, sehr tanninreiche Barolo ist allerdings für Weinovizen wenig geeignet. Erst durch eingehende Beschäftigung mit diesem ungestümen, herben Rotwein offenbart sich seine einzigartige Qualität.

Immer noch im Schatten des berühmten Barolo steht der Barbera. Es handelt sich dabei um eine Traubensorte, deren Ursprünge trotz neuerer DNA-Untersuchungen nach wie vor unklar sind. Man nimmt aber an, dass sie aus der piemontesischen Provinz Asti stammt. Die erste zuverlässige schriftliche Quelle findet sich im ampelografischen Buch von Giuseppe Nuvoletto-Pergamo, der die Rebsorte 1798 beschrieb. Allerdings soll sie bereits im 13. Jahrhundert im Monferato kultiviert worden sein.

In den 70er-Jahren war die Sorte äusserst beliebt, da sie von Natur aus sehr hohe Erträge bringt. Wird sie nur mässig zurückgeschnitten, können Mengen von über 100 Hektoliter pro Hektare erreicht werden. Leider führte der Methanol-skandal 1985 zu einer dramatischen Reduktion der Anbaufläche, da zahlreiche Billig-Barbera davon betroffen waren. So sank der Anbau in Italien von knapp 50 000 Hektaren Anfang der 90er-Jahre auf die heutigen rund 20 000 Hektaren. Barbera ist aber nach wie vor die wichtigste Rotweinsorte des Piemonts und die dritt wichtigste Italiens.

Philipp Schwander

Er schreibt im Wechsel mit Paul Imhof über Wein und Winzer und stellt edle Tropfen vor.



Auch in der Lombardei, besonders im Oltrepò Pavese, ist sie sehr verbreitet. Im Piemont wurde sie hoffähig dank Giacomo Bologna, der mit seinem Bricco dell'Uccellone erstmals erfolgreich eine barrieregeiferte Barbera präsentierte. Seitdem bemühen sich immer mehr regionale Produzenten, hochwertige Weine aus dieser Rebsorte herzustellen. Tatsächlich kann man grossartige Barbera entdecken, die um ein Vielfaches preiswerter sind als Barolo. Der führende piemonteser Winzer Gianmarco Ghisolfi teilte mir denn auch unumwunden mit, dass Barbera völlig unterschätzt sei. Ein prächtiges Beispiel dieser Sorte erzeugt Giorgio Rivetti, einer der Shootingstars der piemonteser Weinszene: Sein 2010er ist komplex, von beeindruckender Statur und sollte noch ein gutes Jahr zur Abrundung gelagert werden.

Barbera d'Asti Cà di Pian, La Spinetta 2010, à 24.50 Fr. bei Steinfels Weine, Zürich. www.steinfelsweine.ch, Tel. 043 444 48 44.

Nachrichten

Literatur

Zwischennutzung im Strauhof

Anfang Juli hatte die Stadt Zürich mitgeteilt, dass der Strauhof als Ort für Literaturausstellungen erhalten bleiben soll. Gesucht wurde dafür eine nicht städtische Trägerschaft. Inzwischen haben sich drei Interessenten gefunden, deren Konzepte bis Mitte Oktober beurteilt werden sollen. Der Start des neuen Betriebs ist für September 2015 geplant. Davor organisiert Charles Linsmayer eine Ausstellung über Kurt Guggenheims Zürichroman «Alles in Allem». (TA)

Kunst

Gurlitt nahm Bild ins Spital mit

Ein weiteres Bild des verstorbenen Kunstsammlers Cornelius Gurlitt ist aufgetaucht: ein Landschaftsbild von Claude Monet. Derzeit wird geprüft, ob es sich bei dem Werk um Raubkunst handelt. Das Bild befand sich in einem Koffer, den Gurlitt vor seinem Tod ins Spital mitgenommen hatte. Dort wurde er seither aufbewahrt und kürzlich dem Nachlassverwalter übergeben. Nach einer ersten Sichtung könnte das Werk um 1864 entstanden sein. Es weist Ähnlichkeit mit der «Vue de Sainte-Adresse» auf. (SDA)

Und wieder ein Rücktritt im Streit

Franz Welser-Möst ist als Generalmusikdirektor der Wiener Staatsoper zurückgetreten. Per sofort - wie einst in Zürich.

Susanne Kübler

34 Aufführungen mit Franz Welser-Möst waren gestern noch auf der Website der Wiener Staatsoper aufgeführt - aber da war die Bombe schon geplatzt. Der Generalmusikdirektor wird keine dieser Aufführungen dirigieren. Er hat seinen Rücktritt eingereicht, fristlos. Der Grund: «Künstlerische Differenzen» mit dem Intendanten der Wiener Staatsoper, dem Franzosen Dominique Meyer.

2010 waren die beiden zusammen angetreten, und zunächst wurden sie als Erfolgsduo gehandelt. Aber in letzter Zeit ist der Konflikt offenbar eskaliert, Vermittlungsversuche brachten nichts. Es sei um die Wahl von Sängern und Dirigenten gegangen, «um den ganzen Bereich, der die künstlerische Ausrichtung des Hauses ausmacht», lässt Welser-Möst verlauten. Es falle ihm zwar nicht leicht, auf die Zusammenarbeit mit den Wiener

Philharmonikern (die auch das Staatsopern-Orchester stellen) zu verzichten; aber sein Entscheid sei unumstösslich. Meyer wiederum formuliert sein Bedauern - wohl wissend, dass es nicht einfach sein wird, so rasch adäquaten Ersatz für so viele Abende inklusive zwei Premieren zu finden.

Es ist nicht das erste Mal, das Welser-Möst einen Posten im Streit und per subito verlässt. Im Zürcher Opernhaus verlief es einst genauso: Knall auf Fall legte der Generalmusikdirektor 2008 seinen Stab nieder, im Protest gegen eine Inszenierung der «Fledermaus», aber vor allem im Protest gegen Alexander Pereira, von dem er sich zu wenig geschätzt fühlte. Die beiden trugen ihre Differenzen danach über die Medien aus: Welser-Möst brauche wohl einfach etwas mehr Zeit für seinen Wiener «Siegfried», vermutete Pereira (denn schon damals dirigierte Welser-Möst an seiner zukünftigen Wirkungsstätte); «Frechheit», gab der Dirigent zurück und trommelte die Journalisten zusammen, um sich über die Zustände im Opernhaus zu beklagen.

Später haben sie sich wieder zusammengerauft, dann wegen einer Salzburger Mozart-Trilogie erneut zerstritten; auch damals sagte Welser-Möst im Zorn

alles ab. Inzwischen vertragen sie sich wieder, jedenfalls dirigierte er in diesem Sommer den Salzburger «Rosenkavalier». Stabiler bleibt dagegen Welser-Mösts Wirken beim Cleveland Orchestra, das er 2002 übernahm und voraussichtlich bis 2018 leiten wird.

Aber zurück nach Wien: Dort öffnet sich mit Welser-Mösts Abgang eine zweite



Franz Welser-Möst
Dirigent

Grossbaustelle. Die erste befindet sich im Burgtheater, wo der ehemalige Zürcher Schauspielhausdirektor Matthias Hartmann nach dem Wirbel um unverstehbare Honorare im vergangenen Frühling fristlos entlassen wurde. Und der «Kurier» orakelte gestern bange, dass beide Häuser nicht so rasch aus der Krise herausfinden würden - und sich grundsätzlichen Fragen würden stellen müssen.

Das Gedicht

Haiku

Der Schwammkürbis blüht,
und ich werde zu Buddha,
dem der Auswurf den Atem nahm.

Masaoka Shiki (1867-1902)